



## Akteure im Quartier

# Füreinander und miteinander

■ Die wachsende Zahl älterer, vor allem hochaltriger Menschen, verbunden mit einem gleichzeitigen Rückgang der Zahl Jüngerer, die zur Versorgung älterer Menschen nicht mehr zur Verfügung stehen, stellt die Altenhilfe vor neue Herausforderungen. Immer

mehr ältere Menschen wollen darüber hinaus in ihrem vertrauten Wohnumfeld bleiben und möglichst selbstständig und selbstbestimmt leben, auch wenn sie auf Hilfe und Pflege angewiesen sind. Eine Umstrukturierung der Altenhilfe ist deshalb notwendig.

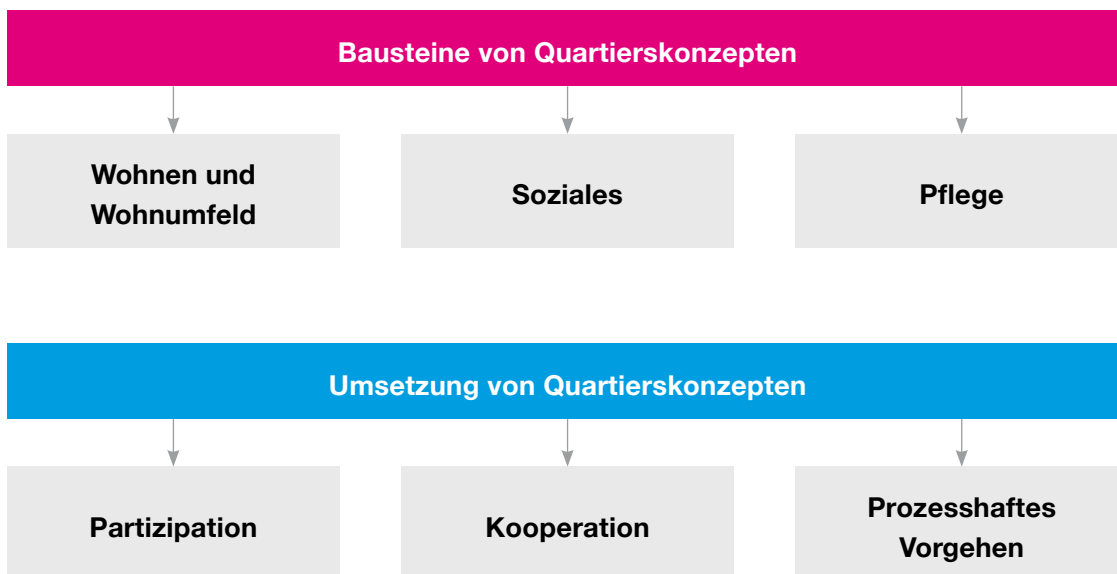
Quartierskonzepte sind ein möglicher Weg, sich diesen Herausforderungen zu stellen. In den kommenden Ausgaben stellen wir die Akteure des Quartiers und deren Rolle im Rahmen von Quartierskonzepten bzw. -projekten vor. □

### Was sind Quartierskonzepte?

Im Fokus von Quartierskonzepten steht das Wohnviertel oder Quartier, der Stadtteil, die Gemeinde oder das Dorf, die durch (mögliche) soziale Interaktionen und durch eine lo-

kale Identifikation gekennzeichnet sind. Das Leben im Quartier sollte so gestaltet werden, dass man im Alter zuhause wohnen bleiben und am normalen Leben teilhaben kann. Hierzu soll zum einen eine alters- oder besser eine genera-

## Bausteine und Umsetzungsverfahren von Quartiersprojekten

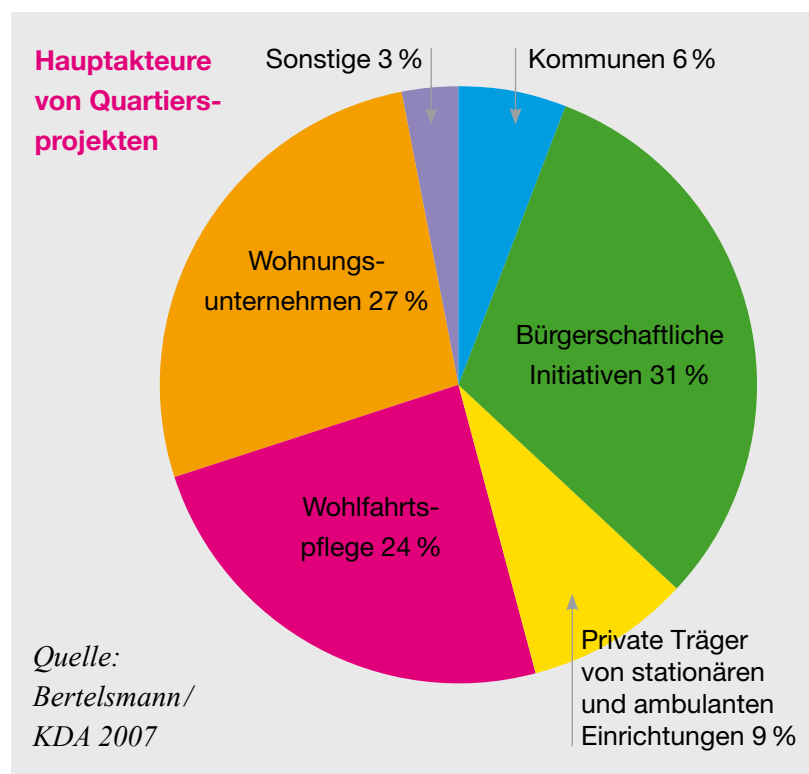


tionengerechte Infrastruktur aufgebaut werden. Diese beinhaltet etwa barrierefreie – oder barrierearme „normale“ Wohnungen (Baustein: „Wohnen und Wohnumfeld“), gegebenenfalls spezielle Wohnformen für Menschen mit einem hohen Unterstützungs- und Pflegebedarf, aber auch öffentliche Begegnungsräume wie Stadteiltreffs, Bürgerhäuser etc. (Baustein: „Soziales“). Zum anderen müssen soziale und pflegerische Angebote in Kooperation mit den örtlichen Akteuren und unter Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger aufgebaut und etabliert werden. Dies betrifft zum Beispiel leicht zugängliche (niedrigschwellige) Hilfen und eine bedarfsgerechte häusliche Pflege (Baustein: Pflege), auch für Menschen mit hohem Pflegebedarf, organisiert und durchgeführt von Profis und Nachbarn (Hilfe-Mix). Die Bausteine sind Schritt für Schritt umzusetzen („Prozesshaftes Vorgehen“).

### Wer sind die Akteure im Quartier?

Um diesen Ansatz umsetzen zu können, sind viele bzw. alle Akteure des Quartiers gefragt und müssen neue Aufgaben und Rollen übernehmen, um gemeinsam alters- bzw. generationsgerechte Quartiere zu gestalten („Kooperation“). Neben den großen Akteursgruppen (siehe Schaubild) spielen in Quartiersprojekten oft eine Reihe weiterer Akteure als Kooperationspartner eine Rolle, so zum Beispiel Kirchengemeinden, Volkshochschulen, Schulen,

Kindergärten oder Behindertenverbände. Die wesentlichen Umsetzungsprinzipien sind daher Partizipation der Bürgerinnen und Bürger und Kooperation der örtlichen Akteure. Dafür braucht es einen „Kümmerer“ (Person oder Organisation), der die Akteure vor Ort zusammenbringt und die Bürgerinnen und Bürger aktiviert („Partizipation“). Ein wichtiger Erfolgsfaktor sind die Kommunen, die auf lokaler Ebene Interessenunterschiede moderieren und eine „Ermöglichungsverwaltung“ sichern.



# Heime im Quartier

## Die 5. Generation des Altenwohnbaus (Teil 1)

■ Die Quartiersorientierung sozialer Einrichtungen ist in aller Munde. Es findet ein Umkehrprozess statt: nicht mehr von zentralen großen Einrichtungen her zu denken, sondern kleinräumig, also ausgehend von der Gemeinde oder vom Stadtviertel. Aus diesem Denken heraus muss sich auch das ehemalige „Altenheim“ im Quartier neu positionieren. Das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) plädiert aus seiner Tradition heraus für eine neue 5. Generation des Altenwohnbaus, die sich auszeichnet durch Privatheit, Leben in Gemeinschaft sowie Leben im und für das Quartier. □

### Sind stationäre Wohnformen totale Institutionen?

Stationäre Wohnformen werden von der Öffentlichkeit nicht selten noch als totale Institutionen im Sinne des amerikanischen Soziologen Erving Goffman wahrgenommen. Er untersuchte zu Beginn der 60er Jahre das Verhalten von Menschen in Psychiatrien und Gefängnissen und definierte Kriterien einer totalen Institution. Wesentliche Merkmale einer

totalen Institution sind zum Beispiel, dass das Leben aller Mitglieder an einer Stelle stattfindet, dass Tätigkeiten und Lebensgewohnheiten (zum Beispiel Essenszeiten) geplant sind, dass das Leben in einer solchen Institution oftmals einhergeht mit der Isolierung von der Gesellschaft oder mit einer demütigenden oder herabsetzenden Behandlung sowie dem Verlust von Eigentum durch Umzug. Der Soziologe Martin Heinzemann (2004) untersuchte zwei Heime anhand der von Goffman erstellten Kriterien noch zu Beginn der Jahrtausendwende. Damit zukünftige Wohnformen „weniger total“ auf ihre Bewohner wirken, empfiehlt das KDA aus den jetzigen Wohnformen heraus die 5. Generation zu entwickeln.

## Die KDA-Generationenabfolge des Altenwohnbaus

### 1. Generation

Anstaltstyp (Nachkriegszeit, Mehrbettzimmer, minimale Ausstattung, z. B. Sanitäreinrichtungen)

### 2. Generation

Altenkrankenhaus (60er bis 70er Jahre, eher Zweibettzimmer, verbesserte Ausstattung, z. T. Bäderabteilungen, eigene Physiotherapie)

### 3. Generation

Altenwohnhaus, Prototyp in Haltern (80er u. 90er Jahre, Orientierung am Wohngruppenkonzept, allmählich mehr Einzelzimmer)

### 4. Generation

Stationäre Hausgemeinschaft (um 2000, Loslösung von zentralen Versorgungseinheiten wie Großküche und Wäscherei, stattdessen Leben und Kochen in Wohngruppe, fast nur Einzelzimmer)

### Prinzipien von Wohnhäusern der 5. Generation

#### Selbstbestimmung und Privatheit

Nicht ohne Grund haben Menschen Vorbehalte, in eine stationäre Wohnform einzuziehen, da sie um ihre Selbstbestimmung und Privatsphäre fürchten. Unter Privatsphäre und Privatheit versteht man das Recht, alleine gelassen zu werden und frei zu sein von ungewollter Publicity, Bloßstellung und Überwachung (Creighton 1985). Ebenso bedeutet Privatheit nach Robinson (1979) das Zurückziehen als kontrolliertes Öffnen und Schließen anderen gegenüber und die Freiheit der Wahl bezüglich der persönlichen Zugänglichkeit: Ich bestimme selbst, wer mich sehen darf.

Damit für den Betroffenen und seine Angehörigen, aber auch für die Mitarbeitenden der Wohnformen deutlich wird, dass der Mieter aus seinem Quartier in das nächstgelegene „Quartiershaus“ ziehen kann, ohne dass er seine Selbstbestimmung und Privatheit an der Haustür des Wohnhauses „abgeben“ muss, müssen diese Barrieren zwischen privatem und (teil)öffentlichem Raum deutlich gekennzeichnet werden, zum Beispiel mit einer Haustür, einer Klingel und/oder einem Briefkasten. Der Begriff und das Konzept „Appartement“ wird anders wahrgenommen als ein sogenanntes Zimmer in einem Wohnbereich. Diese Unterscheidung zwischen privatem (Appartement), teilöffentlichem (Wohnküche und Wohnzimmer im Quartiershaus) und öffentlichem Raum (im Quartier) ermöglicht es auch Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen, besser wählen zu können, was sie möchten. Ein Zimmer auf einer „Station“ wird von den Mitarbeitenden oft nicht als Privatsphäre wahrgenommen. Ebenso wichtig ist eine eigene abschließbare kleine Küche (Pantry-Küche), damit auch Angehörige die Kontrolle über Kochen und Nahrungsmittel haben. Der Umstand, sich unabhängig von der Gemeinschaft ein kleines Mittagessen warmmachen, Kaffee und Tee kochen zu können, verstärkt das Gefühl eigener Unabhängigkeit von der umgebenden Gemeinschaft.

### Leben in Gemeinschaft

Eine große Errungenschaft der 4. Generation (der stationären Hausgemeinschaften) sowie der ambulant betreuten Wohngruppen war auch im Sinne von Goffman die Loslösung von der Zentralversorgungseinheit „Großküche“. Die offenen Wohnküchen, in denen tagsüber immer jemand zugegen ist, gewähren auch Menschen mit Demenz ein gutes Wohlbefinden durch Ansprache und Sicherheit. Im Rahmen des „Leuchtturmprojektes Demenz“ des Bundesministeriums für Gesundheit konnte das KDA im Teilprojekt „Evaluation der Potenziale in der Betreuung und Begleitung von Menschen mit Demenz in Haus- und Wohngemeinschaften durch die Anwendung von Benchmarkingprozessen“ ([www.kda.de/leuchtturm](http://www.kda.de/leuchtturm)) diese

## Die 5. Generation: KDA-Quartiershäuser



© Kuratorium Deutsche Altershilfe, 2010

### Auf dem Weg zur 5. Generation: Kirchengemeinde zieht ins Heim

Die Kirchengemeinde Hermannshagen wird ihre Gottesdienste zukünftig im Altenheim des Hann. Mündener Stadtteils feiern. Der Veranstaltungssaal der Einrichtung wurde für diesen Zweck umgebaut und umgestaltet. Für die Bewohnerinnen und Bewohner des Seniorenheims sollen dort auch weiterhin die Feiern, Feste, Vorlesungen, Mal- und Bastelnachmittage stattfinden. Für die stattfindenden Gottesdienste steht der Saal allen Menschen des Stadtteils offen. Nicht nur Gottesdienste, sondern auch die Gemeindenachmittage, zu denen rund 50 Menschen kommen – die Hälfte aus dem Stadtteil, die andere Hälfte aus dem Altenwohnheim –, werden in dem neuen Domizil veranstaltet. Ebenso Kirchenvorstandssitzungen, Pfarrkonferenzen, ggf. auch Kirchenkreistage, auch Taufen und Hochzeiten sollen dort stattfinden. Kirche und Altenwohnheim streben eine enge Zusammenarbeit an. So wird das Altenwohnheim nach außen geöffnet und der Kontakt mit den Bewohnern von Hermannshagen und den Bewohnern des Altenwohnheims gefördert.

(Quelle: [www.hna.de](http://www.hna.de))

### Liebe Leserinnen und Leser,

**kennen Sie weitere Praxisbeispiele für eine Kooperation von Heimen und anderen Akteuren im Quartier? Wir freuen uns über Ihre Zuschriften an [proalter@kda.de](mailto:proalter@kda.de).**

**Ihre Pro Alter-Redaktion**

Effekte durch die Präsenzkraften in den offenen Küchen beobachten. Auch wenn es schwerfällt, sich auf ein Wohnküchenprinzip umzustellen und selbst mittags in Sichtkontakt der Bewohner zu kochen, sollte an der Umsetzung dieses Prinzips weiter gearbeitet werden.

### Leben im und für das Quartier

In dem erwähnten KDA-Leuchtturmprojekt Demenz wurde durch teilnehmende Beobachtung deutlich, wie wichtig die Orientierung zum Ort ist. Immer wieder fragen gerade Menschen mit Demenz: „Wo bin ich hier?“ oder „Was soll das?“ Wenn Menschen mit hohem Hilfe- und Pflegebedarf in das nächstgelegene Quartiershaus der 5. Generation einziehen, bleiben sie in ihrem vertrauten sozialen Umfeld. Nachbarschaftskontakte können erhalten und Unterstützung gesichert werden, denn für vertraute Nachbarn ist man eher bereit, sich zu engagieren.

Die systematische Einbeziehung von bürgerschaftlichem Engagement stellt einen sinnvollen ersten Schritt im Hinblick auf die 5. Generation dar, da die Einrichtung sich für die Mobilisierung des bürgerschaftlichen Engagements als Institution des Gemeinwesens profilieren muss. Erst dann wird auch eine ausreichende Bereitschaft im Gemeinwesen vorhanden sein, sich in einer entsprechenden Organisation zu engagieren. Eine erfolgreiche Einbindung in der Institution setzt wiederum

eine förderliche Unternehmenskultur voraus. Mit den Mitarbeitenden muss eine Kultur etabliert werden, die den Zusatznutzen gerade in Bezug auf die Atmosphäre einer Institution erkennen lässt und die die Funktion der Freiwilligen und Ehrenamtlichen als „Verbindung von drinnen und draußen“ begreift. Stehen mögliche Zeit- und Kostenersparnisse im Vordergrund, erschwert dies die Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen. Die Freiwilligen sehen sich um ihren Gestaltungsraum und ihre Rolle als Partner der Institution gebracht. Die Hauptamtlichen sehen verstärkt den zusätzlichen Arbeitsaufwand. Damit erhält die Ausrichtung der viel diskutierten Unternehmenskultur – um die es in den letzten Jahren ruhiger geworden ist – neue Aktualität.

### Geben und Nehmen im Quartier

Wie kann man zu einer Institution des Quartiers bzw. des Gemeinwesens werden? Und wie kann ein professioneller Dienstleister die Refinanzierbarkeit sicherstellen? Hierzu müssen die im Quartier benötigten Dienstleistungen und Angebote erbracht werden, für die im Sinne einer Dienstleistung ein Preis veranschlagt wird oder eine „andere Art von Gegenleistung“ direkt erfolgt.

Um gerade für den Einstieg eine Konkurrenzsituation zu vermeiden und um festzustellen, welche Dienstleistungen und Angebote im Quartier benötigt werden, sollte für das Quartier eine Stärken- und Schwächen-Analyse in Bezug auf die Lebensqualität durchgeführt werden (siehe auch „Welche Pflege wollen wir?“, ProAlter 4/2010). Hier ist zu prüfen, ob die verantwortliche Kommune bereits aktiv geworden oder bereit ist, eine entsprechende Analyse durchzuführen. Alternativ kann eine „entstehende Einrichtung der 5. Generation“ Multiplikatoren des Quartiers einladen und selbst einen Analyseworkshop durchführen, der bereits einen Rollenwandel der Institution nach außen anzeigt. Im Vorfeld sollte die Einrichtung selbst bereits ihre Stärken und Schwächen in Bezug auf die Lebensqualität der Bewohner analysiert haben. Auf dieser Basis lassen sich dann Austausch-Beziehungen mit dem Quartier bestimmen.



Spannend ist, dass sich ehemalige Schwachpunkte (etwa sehr große Gemeinschaftsräume oder die bereits angesprochenen Zentralküchen) als kommunikative Stärken der Organisation für das Quartier ummünzen lassen. Die ehemaligen Großküchen können für das Quartier genutzt werden – so wie es an manchen Orten bereits geschieht –, indem sich Einrichtungen beispielsweise für Schulen oder Kindergärten öffnen, aber auch für Privatleute und deren Serviceleistungen und hierfür im Sinne einer Dienstleistung einen Preis verlangen. Große Gemeinflächen eignen sich ebenso als Treffpunkt für Bürgerschaftliches Engagement. Weitere Möglichkeiten des Austauschs bestehen etwa im Bereich der teilstationären Pflege (Nacht-, Tages- und Kurzzeitpflege), der Bildung, Freizeit und des Konsums (Ladengeschäft, mobiler Supermarkt, Generationenspielplätze, Cafés, Fahr- und Begleitdienste, Hilfe bei Behördengängen etc.). Viele Träger engagieren sich bereits für ihr Quartier, indem sie an regionalen Aktivitäten wie Festen, Karnevals-umzügen, Ausbildungsmessen oder Informationswochen etwa zum Thema Demenz aktiv teilnehmen. Und ebnen durch die Öffnung von „Altenheimmauern“ den Weg der Einrichtung hin zur Profilierung und Etablierung als verantwortungsvoller gemeinnütziger Größe. ■

Zu den Autoren:

## DR. PETER MICHELL-AULI



Geschäftsführer des KDA. Mit der Altenhilfe und Seniorenarbeit beschäftigt er sich in seiner langjährigen Berufspraxis sowohl aus Sicht der Leistungserbringer als auch der Kosten- und Leistungsträger, einer Prüfinstitution und der Wissenschaft.

## URSULA KREMER-PREISS



Die Sozialwissenschaftlerin ist im KDA Leiterin des Fachbereichs „Wohnen und Quartier“ und dort zuständig für die Bereiche Wohnberatung- und Wohnungsanpassung, neue Wohnformen im Alter sowie quartiersbezogene Wohnkonzepte. Sie war u. a. Obfrau im DIN-Ausschuss „Betreutes Seniorenwohnen“ und berät Wohnungs- und Bauunternehmen, Träger sozialer Einrichtungen, Ministerien und Kommunen.

## LITERATUR

Arend, Stefan (2009): **Auf dem Weg in die 5. Generation.** In: *Altenheim* 5/2009, S. 32–35

Goffman, Erving (1961): **Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and other Inmates,** Chicago

Heinzelmann, Martin (2004): **Das Altenheim – immer noch eine „totale Institution“?** Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime. Göttingen

Bertelsmann Stiftung/Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.) (2005): **Werkstatt-Wettbewerb Quartier.** Köln

Bertelsmann Stiftung/Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.) (2007): **Ergebnisanalyse des Werkstatt-Wettbewerbs Quartier und Handlungsempfehlungen.** Köln

## CHRISTINE SOWINSKI



Die Krankenschwester und Diplom-Psychologin ist Leiterin des Bereichs Beratung im Kuratorium Deutsche Altershilfe. Ihre Arbeitsschwerpunkte im KDA sind u. a. die Themen Strategische Entwicklung von stationären Einrichtungen, Pflegeorganisation, Naturgestütztes Arbeiten mit alten Menschen sowie die Innenraumgestaltung.

Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.) (2004): **Das Einzelzimmer – Standard in der Altenhilfe?** Reihe: Architektur und Gerontologie, Band 4. Köln

Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.) (1988). **Neue Konzepte für das Pflegeheim. Auf der Suche nach mehr Wohnlichkeit.** Reihe: Vorge stellt, Band 46. Köln

Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.) (2008): **Lebensräume zum Älterwerden – Reihe: Zukunft Quartier, Band 1: Eine Potenzialanalyse ausgewählter Wohnprojekte.** Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe

Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.) (2008): **Lebensräume zum Älterwerden – Reihe: Zukunft Quartier, Band 2: Eine neue Architektur des Sozialen – Sechs Fallstudien zum Welfare-Mix.** Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe

Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.) (2009): **Lebensräume zum Älterwerden – Reihe: Zukunft Quartier, Band 3: Soziale Wirkung und „Social Return“.** Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe

Sowinski, Christine; Ivanova, Gergana (2010): **Stationäre Langzeitpflege.** In: Schaeffer, Doris; Wingenfeld, Klaus (Hrsg.): Handbuch Pflegewissenschaft (in Vorbereitung). Weinheim: Juventa

Winter, Hans-Peter; Gennrich, Rolf; Haß, Peter (2002): **KDA-Hausgemeinschaften – Die 4. Generation des Altenpflegeheimbaus.** BMG Modellprojekte 2001/2002. Eine Dokumentation von 34 Projekten. Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe

## Neues Projekt: Lokale Verantwortungsgemeinschaften in kleinen Lebenskreisen und Mitarbeitende in neuer Verantwortung für das Gemeinwesen (LoVe)

Mit dem Projekt LoVe haben sich bundesweit verschiedene Träger zusammengeschlossen, um zukunftsfähige Modelle für ältere und behinderte Menschen zu entwickeln und umzusetzen.

Neben dem Johanneswerk gehören die Bremer Heimstiftung, die Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH (CBT, Köln), die Stiftung Liebenau (Meckenbeuren-Liebenau), das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA, Köln) und die Bundesakademie für Kirche und Diakonie (BAKD, Berlin) zu den Projektpartnern.

Das Projekt LoVe verfolgt die Zielsetzung, Wohnquartiere zu schaffen, in denen Angehörige und Nachbarn, Ehrenamtliche und Fachkräfte gemeinsam die Verantwortung für pflegebedürftige und behinderte Menschen übernehmen. Die Beteiligten dieser Netzwerke vor Ort werden über das LoVe-Modell qualifiziert: berufsbegleitend als Fach- und Führungskräfte der Alten- und Behindertenhilfe, zu Pflege- und Assistenzfachkräften oder für das ehrenamtliche Engagement. ehrenamtlich tätige Bürger.

**Weitere Informationen:**

[www.netzwerk-song.de](http://www.netzwerk-song.de)

## LINKTIPP

Auf der internationalen Webseite „Integrated Service Areas“ werden erfolgreich umgesetzte Beispiele zum Thema „Quartier“ aus einzelnen Ländern gesammelt und im jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Kontext beschrieben. Die Plattform enthält städtische und ländliche Praxisbeispiele aus den Niederlanden, Deutschland, Dänemark und der Schweiz.

[www.isa-platform.eu](http://www.isa-platform.eu)



Integrated Service Areas  
www.isa-platform.eu

Quartiere und Lebensräume gestalten mit der Integration von Wohnen, Pflege und sozialen Angeboten

**www.isa-platform.eu**

Plattform für Integrated Service Areas